

Rede von Matthias Platzeck, Ministerpräsident des Landes Brandenburg a. D.,
bei der Eröffnung des 13. Petersburger Dialogs 2013
Kassel, 4.12.2013

Verehrte Damen, meine Herren,

auch von meiner Seite ein herzliches Willkommen in bewegten Zeiten hier in Kassel.

Russland und Deutschland – immer wieder das Thema des Petersburger Dialogs. Was für ein Paar: Russland, so groß wie Australien und Europa zusammen, Russland, das sich über 9 Zeitzonen erstreckt und 100 Nationalitäten beherbergt, und wir, die Bundesrepublik Deutschland. Die zweitgrößte Nuklearmacht der Welt und fünftgrößte Volkswirtschaft mit einem unerschöpflichen Reichtum an Bodenschätzen und Energie, und wir.

Unsere beiden Länder haben eine Geschichte wie kaum zwei andere – über Jahrhunderte und mit nur schwer schilderbareren Brüchen. Und wir liegen untrennbar verbunden auf einem Kontinent und bilden die Brücke, die Landbrücke nach Asien.

Hier in Kassel wollen wir besprechen, was zwischen uns geht, wie wir aus dem Stimmungstief, manche nennen es sogar Eiszeit, herauskommen können. Erlauben Sie mir, das vorgegebene Thema etwas breiter zu fassen. Aus vielen Gesprächen im Vorfeld dieses Dialogs hat sich bei mir der Eindruck gefestigt, dass vielerorts ein Aufbruchsignal begrüßt würde. Ich bilde mir dabei wahrlich nicht ein, Ihnen Russland erklären zu können, erklären zu müssen. Aber ich bin gebeten worden, Ihnen meine Sicht auf die Dinge zu schildern und aus dieser Sicht Anregungen zu geben. Und das will ich gern tun.

Ich bin bekanntermaßen Ostdeutscher, groß geworden in Potsdam, direkt an der Glienicker Brücke, die durch diesen und jenen Agentenaustausch einschlägig bekannt geworden ist. In den Häusern um uns herum wohnten Russen, in der nicht sehr großen Stadt waren einige zehntausend stationiert. Gefühlt hießen alle Hunde in der Gegend Murad, einige Häuser weiter war die russische Kommandantur (später Bundesvermögensamt) und in dieser das Magazin, der Russenladen. Eine wichtige Einrichtung, denn dort gab es tschechisches Bier. Nur, wer DDR-Bier kennt, weiß den Wert dieser Beschaffungsmöglichkeit einzuschätzen. Kontakte zu sowjetischen Offizieren waren schwierig und nicht erwünscht, aber nicht unmöglich. Für Soldaten waren sie schlicht verboten, trotz aller deutsch-sowjetischen Freundschaftsbekundungen. In der zweiten Hälfte der 80iger Jahre lockerte sich das deutlich.

Im Juni 1989 wollten wir in Potsdam auf dem legendären Pfingstberg ein alternatives Kulturfest veranstalten. Die junge Potsdamer Bürgerbewegung wollte ein Zeichen setzen und Mut machen zum Mittun. Die Staatssicherheit wollte es verhindern, Plakate durften

nicht gehängt werden, an allen Schulen wurden Verbote für den Besuch des Festes ausgesprochen, was es für Schüler natürlich richtig interessant machte. Um die abstrusen Auflagen zu erfüllen, brauchten wir u.a. eine Gulaschkanone. Da waren wir am Ende unserer Möglichkeiten. Bis einer auf die Idee kam, den sowjetischen Stadtkommandanten zu fragen. Der sei ein fitter Typ und Gorbatschow-Fan. Gesagt, getan: Soldaten der Roten Armee haben eine Gulaschkanone auf dem Festplatz betrieben, die Stasi war fassungslos und wir glücklich und 3000 Leute mit uns.

Warum erzähle ich das? Weil ich nicht nur einmal von westdeutschen Freunden und Kollegen gefragt wurde: „Mensch, du kommst doch aus der Bürgerbewegung, die Russen waren eure Besatzer. Warum bist du so ein Russenfreund?“ Will nur sagen, wie immer im Leben, die Erfahrungen sind vielschichtig, unterschiedlich – bei mir aber in der Summe positiv. Juri Trifonow und Dimitri Schostakowitsch und viele andere gehören zu meinen schönen Lebenserfahrungen, deshalb tun mir Plattheiten, Vorurteile, Stereotype weh.

Ich finde es bemerkenswert, dass man sich in Deutschland, wenn man sich intensiv mit deutsch-russischen Beziehungen beschäftigt, bei manchen fast schon verdächtig macht. Wer sich gar traut, einen relativierenden Satz zu Putin zu sagen, so der Art wie „Er ist ein Autokrat, aber vielleicht liberaler als ein Großteil seiner Landsleute“, der wird sofort zum Verteidiger eines lupenreinen Diktators.

Ich glaube, so kommen wir nicht weiter. Zunächst möchte ich meinen Landsleuten zurufen: Lasst uns Russland nicht dauernd belehren. Der größte Flächenstaat der Erde befindet sich noch immer auf dem langen und schwierigen Weg der Transformation. Wir kritisieren, Russland habe seine stalinistische Vergangenheit noch nicht so bewältigt, wie wir unsere nationalsozialistische. Ich teile die Sicht. Aber bei der Ausstellung „Bronzezeit – Europa ohne Grenzen“ in Petersburg am Vorabend des Jahrestags des Überfalls Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion 1941 stand bei uns nicht etwa das Gedenken an diesen Tag oder an die schreckliche Blockade von Leningrad oder an das Ende der Schlacht um Stalingrad vor genau 70 Jahren im Vordergrund. Nein, davon wurde weitgehend geschwiegen, stattdessen wurde nur die Forderung nach einer Rückgabe der Beutekunst erhoben. Das kann so auch nicht sein.

Im nächsten Jahr werden wir zwei Jubiläen begehen, die uns an die jüngste Vergangenheit der russisch-deutschen Beziehungen erinnern werden. Erstens, den 25. Jahrestag der friedlichen Revolution samt Fall der Berliner Mauer; zweitens, den 20. Jahrestag des Abzugs der Sowjetarmee aus Ostdeutschland und Mittelosteuropa. Beides ganz außergewöhnliche Ereignisse, die das Fundament für die heutige europäische Sicherheit und den Frieden in Europa legten.

Als jemand, der in diesen bewegten zweieinhalb Jahrzehnten politische Verantwortung trug – meine erste Regierungsreise führte mich übrigens als Mitglied des Kabinetts

Modrow im Februar 1990 nach Moskau zu Michail Gorbatschow – sage ich sehr deutlich: Die Zerfallsprozesse in Osteuropa hätten auch ganz anders verlaufen können mit für uns alle unabsehbaren Folgen. Klar kann man heute sagen, die Sowjetunion wurde von den USA totgerüstet, die sowjetische Wirtschaft kollabierte aufgrund rasant fallender Ölpreise und die kommunistischen Machtstrukturen der Warschauer-Pakt-Staaten sind von protestierenden Bürgern hinweggefegt worden. Nichts davon ist falsch. Beide Jubiläen geben jedoch aus meiner Sicht Anlass genug, der damaligen russischen Führung Anerkennung zu zollen und Respekt für eine kluge und weitsichtige Politik, die letztendlich zur deutschen Wiedervereinigung, zu Frieden und Freiheit im Osten Europas führte.

Heute fragen sich viele Zeitzeugen von damals, warum sich Deutschland und die EU mit dem postkommunistischen Russland nicht wirklich näher gekommen sind? Warum sprechen wir nicht mehr von der Idee eines gemeinsamen europäischen Hauses? Warum betrachten sich Deutsche und Russen, die sich nach den schrecklichen Konflikten des 20. Jahrhunderts eigentlich ausgesöhnt haben, heute wieder misstrauisch und behandeln sich in manchen Aspekten als Gegner?

Wenn ich die vorhin erwähnten Zeichen richtig deute, möchte der diesjährige Petersburger Dialog eine Art Neustart in den deutsch-russischen Beziehungen nach der Bundestagswahl und der Aufstellung einer neuen Bundesregierung diskutieren, Wege suchen, um aus diesem unbefriedigenden Zustand herauszukommen. Ich werde versuchen, meinen Teil dazu beizutragen.

Natürlich gibt es objektive Gründe für die Verschlechterung der Beziehungen. Sie liegen auch in den Enttäuschungen, die Russland und der Westen nach der Aufbruchstimmung zu Beginn der 90iger Jahre durchleben mussten. Wer sich mit Russland einlässt, tut es mit einem Land ohne demokratische Traditionen. Er lässt sich mit einem Land ein, das unaufgearbeitete Traumata unvorstellbarer Dimension unter Stalin in sich trägt, einem Land, dem der Zweite Weltkrieg Leid bis dahin nicht gekanntes Ausmaßes brachte und am Ende einen Sieg, der bis heute konstituierend wirkt und rückblickend geeignet ist, Stalin zu verklären. Davon zeugen aktuelle Umfragen und darüber hinaus auch von einer für viele Betrachter unverständlichen Verklärung der Breshnew-Zeit, übrigens auch bei jüngeren Leuten. Ja, Breshnew steht eigentlich für Stagnation. Aber wer zu seiner Zeit im Land war, erinnert auch, dass es für viele Russen zum ersten Mal so etwas wie einen kleinen Wohlstand, eine gewisse Sicherheit und den Stolz auf die Großmacht im militärischen Bereich aber auch zum Beispiel in der Raumfahrt oder im Sport gab.

Dann kam Jelzin und die Krise der neunziger Jahre, die zu einer Diskreditierung der Begriffe Demokratisierung, Marktwirtschaft, Unternehmertum oder Privatisierung führte. Die Begriffe stehen im Volk – berechtigt oder nicht – schlicht und ergreifend für Chaos, das keiner wiederhaben will.

Wer sich mit Russland einlässt, tut dies mit einem großen Land, das auch schnell mal beleidigt ist. Die Rede Putins 2007 auf der Sicherheitskonferenz in München hat Gründe genannt, überzogene, aber auch ernstzunehmende. Angebote und ernstgemeinte Initiativen wurden ignoriert oder ausgeschlagen, dann kam noch Libyen, und die Russen fühlten sich deutlich gelinkt.

Übrigens: Nordafrika, der Nahe Osten, Irak, Afghanistan und aktuell Syrien sollten ruhig einmal Anlass sein, sich zu fragen, ob die außenpolitischen Strategien des Westens (wo es sie denn gibt) immer so viel tragfähiger sind als russische Ansätze und Herangehensweisen.

Natürlich hat auch der Westen „seine“ Enttäuschungen. Da ist zum Beispiel die Enttäuschung, dass Russland sich nicht oder nur partiell dem westeuropäisch geprägten liberalen Wertemodell angeschlossen hat. Russlands Vorstellung von Europa zielt eher auf eine friedliche Koexistenz, denn auf eine Assoziierung mit der EU. Enttäuschung verbindet sich auch mit dem stark ausgeprägten Ordnungsstaat und gesellschaftlicher Kontrolle, das wir als „System Putin“ bezeichnen. Zunächst wurde dies noch als notwendiges Übel akzeptiert, aber spätestens mit dem „Machtwechsel“ von Putin zu Medwedew kam eine tiefe Entfremdung. Enttäuschung gibt es auch darüber, dass Russland in vielen Wertefragen eine gänzlich andere Haltung einnimmt als der Westen sie für richtig hält. Ich nenne hier nur stellvertretend die Themen der Presse- und Informationsfreiheit, die Rolle der russischen NGO's oder die Frage gleichgeschlechtlicher Minderheiten.

Ja, das Verständnis von Demokratie, von Werten und der Trennung von Gewalten ist in Russland ein anderes. Darüber darf man und muss man streiten. Wenn der Streit aber sinnvoll sein soll, müssen beide Seiten sich ernst nehmen und zuhören. Die Fruchtfolge Empörung – Pranger – Abbruch des Dialogs trägt selten. Es hilft auch nicht, in Debatten immer schon mit dem fertigen Urteil einzusteigen.

Mein Wunsch, vor etlichen Jahren gemeinsam mit russischen Veteranen einen Kranz an den Gräbern deutscher Soldaten in Kaliningrad niederzulegen, stieß zunächst auf brüske Ablehnung. Nach zwei Jahren Debatte gelang es und war für alle bewegend. Ähnlich schwierig war eine offizielle Ehrung, die ich als Bundesratspräsident für den 1951 in Moskau ermordeten Potsdamer Bürgermeister Köhler an seinem Grab auf dem Donskoi-Friedhof in Moskau vornehmen wollte. Auch hier waren die Gespräche kompliziert und langwierig, bis es endlich möglich wurde. Es war zu merken, was alles mitschwingt und nachwirkt.

Oft sind die Dinge vielschichtiger und komplexer, als sie sich in den Medien widerspiegeln. Oligarchen sind schlecht, wenn sie frei rumlaufen, aber gute Menschen, wenn sie im Gefängnis sitzen... So einfach ist die Welt für manche. Die russische Gesetzgebung zu

den sogenannten traditionellen sexuellen Beziehungen jammert den Hund, und wir kritisieren diese Weltsicht zu Recht, auch weil sie geeignet ist, dumpfen Gefühlen, die in uns allen ruhen, oder gar Pogromstimmungen Raum zu geben. Aber kritisieren wir eigentlich unsere befreundeten und gern besuchten Ölscheichs für ihre Sichten auf diesem Gebiet ähnlich hart?

Die Bewertung gesellschaftlicher Prozesse funktioniert nie gut, wenn Herkünfte und Zeitschienen zu wenig Berücksichtigung finden. Unsere Zivilgesellschaft ist jung, noch vor 30 Jahren war von dem gegenwärtigen Einfluss von NGO's auf Politik und Gesellschaft nicht viel zu spüren. Die Gesetze zur Gleichstellung von traditionellen und gleichgeschlechtlichen Familien sind in unserer westlichen Gesellschaft erst vor kurzem von den Parlamenten abgesegnet worden. Wir können nicht, weil wir in relativ kurzer Zeit diese Entwicklung durchlaufen haben, von Russland und anderen Staaten, die aus einer nichtliberalen Tradition kommen, dasselbe Schrittmaß verlangen.

Wir brauchen Geduld und ein wenig Nachdenken über unsere gemeinsame Kulturgeschichte. Es existiert eben ein weströmisches, nach Guido Westerwelle eher zur Dekadenz neigendes, und ein oströmisches Kulturerbe. Aus dem oströmischen Reich ist der byzantinische Kulturkreis hervorgegangen, in dem sich andere europäische Traditionen entwickelt haben als im Westen. Das kulturelle Erbe Russlands wurzelt in diesem byzantinischen, orthodox geprägten Kulturkreis. Das bedeutet aber nicht, dass die unterschiedlichen Traditionen des westlichen und des byzantinischen Kulturkreises zu einer neuen Spaltung Europas führen müssten.

Europa war immer stark aufgrund seiner unterschiedlichen Kulturen und Traditionen, die sich aber immer wieder gegenseitig ergänzten. Wir im Westen leben in unserem lange gewachsenen Werte- und Gesellschaftssystem und beurteilen von hier heraus das Tun der anderen. Über russische Traditionen und Werte, die sich nach 70 Jahren Kommunismus in der Gesellschaft neu herausbilden müssen, ist uns nicht nur kaum etwas bewusst – wir interessieren uns auch nur wenig bis gar nicht für sie. Manche halten sie für mittelalterlich, für völlig uninteressant. Keine sehr tragfähige Sicht. Ich würde mir sehr wünschen, dass wir als liberal gesinnte Westeuropäer einmal einen vertieften Wertedialog mit den russischen Eliten führen würden, so wie wir es mit dem Islam ja auch versuchen.

Ich verstehe Präsident Putin so, dass er sein Land als konservativ-christliches begreift. Er spricht ja nicht umsonst von einer konservativen Revolution in Russland, als Antwort auf den Postmodernismus, den er bei uns sieht. Würden wir untereinander offener reden, ohne gegenseitige Belehrungen und Beschimpfungen, würden wir vielleicht entdecken, dass wir einander gar nicht so fremd sind. Vor allem würde ein fruchtbarer Austausch von Argumenten und Erfahrungen unseren russischen Kollegen demonstrieren, dass wir Deutsche keine Lehrmeister in Sachen Russland, sondern dass wir einfach stolz sind auf unsere positive Nachkriegserfahrung und diese gern mit ihnen teilen möchten. Natürlich

müssen wir auch bereit sein, uns russische Kritik an unserer gesellschaftlichen Entwicklung anzuhören – erst dann wird es ein Dialog.

Lassen Sie mich zur europäischen Sicherheitspolitik zwei Worte sagen. Deutschland, fest integriert in der transatlantischen Allianz, aber auch Russland sind entscheidende Träger der europäischen Friedensordnung des 21. Jahrhunderts. Leider besteht zwischen uns und Russland große Uneinigkeit über die Rolle der NATO, der UNO und der EU. Wir streiten uns über die Einbindung von osteuropäischen Staaten und der Ukraine, über den Kosovo, die Auseinandersetzungen in Georgien bis hin zu den schon erwähnten jüngsten Ereignissen im Nahen und Mittleren Osten.

Der jüngste Streit über das Assoziierungsabkommen mit der Ukraine hat gezeigt, in welche Sackgasse ein konfrontativer, zu wenig dialogorientierter Politikansatz führt. Ja, Russland hat mit harten Bandagen gekämpft, um das Abkommen zu verhindern. Dahinter stehen handfeste wirtschaftliche und politische Interessen. Aber dahinter steht auch die tiefsitzende Angst, dass die Zuwendung der Ukraine zur EU mit einer Abwendung von Russland einhergehen würde. Wer die Ukraine ein wenig kennt, der weiß, dass das nicht nur vom Namen her (Ukraine heißt ja Grenzland) ein Land ist, in dem unterschiedliche kulturelle und geschichtliche Prägungen aufeinandertreffen und miteinander ringen. Und wer die russische Geschichte kennt, der weiß, dass in Kiew die Wiege der russischen Staatlichkeit stand. Auch im Westen muss man verstehen, dass Russland nun einmal der Ukraine besonders eng verbunden ist und dass es nicht klug ist, hier eine Frage des Entweder-oder aufzumachen. Der polnische Präsident Bronislaw Komorowski hat vor wenigen Tagen in der FAZ ein sehr kluges Interview gegeben. Darin plädiert er dafür, sich mit dem vorläufigen Scheitern des Assoziierungsabkommens nicht abzufinden, sondern einen neuen Ansatz zu machen. Nicht gegen russische Interessen, sondern gerade im Interesse Russlands. In seinen Worten: „Die Ukraine ist der Schlüssel zu Russland und damit der Schlüssel zur Zukunft Europas.“

Ohne die einzelnen Konflikte an dieser Stelle im Detail besprechen zu können, ist vielleicht doch der jüngste in Syrien auch ein Teil der Hoffnung. Diese Hoffnung ist, dass es selbst bei scheinbar unvereinbaren Interessen und Werten Brücken zum Neuanfang in den Beziehungen geben kann. Der Syrienkonflikt, der als Aufstand gegen das Assad-Regime begann, hat sich zunehmend zu einem Stellvertreterkrieg entwickelt, in dem die schiitische und sunnitische Welt mit ihren Vormächten Iran und Saudi-Arabien um ihren Einfluss in der Region ringen. Die Rebellenbewegung wurde immer mehr von radikal-islamistischen Kräften dominiert. Mit dem Einsatz von Giftgas drohte nun eine weitere Eskalationsstufe – ein Militärschlag des Westens gegen Assad und entsprechende Gegenmaßnahmen Russlands, das in Assad immer noch einen Verbündeten sieht. Dass dies am Ende nicht geschehen ist, haben wir vor allem der russischen Vermittlungsinitiative zu verdanken. Russland ist so weit gegangen, zuzustimmen, seinem Verbündeten Assad dessen mächtigste Waffe wegzunehmen.

Nun scheinen die USA und Russland langsam zu einer gemeinsamen Haltung im Syrienkonflikt zu finden. Ich gehe davon aus, dass dieser Prozess auch dazu beigetragen hat, eine erste Teillösung im iranischen Atomstreit zu finden. So kann Vertrauen entstehen, das helfen könnte, eine weitere Etappe zu meistern – die Befriedung Afghanistans nach dem Abzug der NATO-Truppen 2014. Gerade dort wird der Westen auf eine konstruktive Haltung der Russen angewiesen sein. Es gibt also solche „Brücken des Neuanfangs“. Allerdings zeigt sich auch, dass verbindende Wege oft erst dann gefunden werden, wenn die Not uns bedrängt. An der Notwendigkeit eine Wende herbeizuführen, fehlt es in den deutsch-russischen Beziehungen nicht.

Europa befindet sich im Prozess eines schwierigen Auswegs aus der Wirtschaftskrise, und wir alle wissen noch nicht wirklich, wohin die Reise am Ende gehen wird. Gleiches gilt für den Partner Russland, dessen Transformation noch sehr lange nicht abgeschlossen sein wird. Auch dort müssen neue Konzepte in der gesellschaftlichen ebenso wie in der wirtschaftlichen Entwicklung gefunden werden. Europa und Russland haben zum Teil sehr unterschiedliche Herausforderungen zu meistern, aber bedürfen und ergänzen einander in guter Weise. Ideal wäre daher die Schaffung eines Raumes gemeinsamer Werte, aber auch Interessen von Lissabon bis Wladiwostok. Ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Berliner Mauer ist jedem klar geworden: Der Kalte Krieg ist Vergangenheit, es gibt keinen Ost-West-Konflikt mehr. Die gegenwärtige östliche Partnerschaft der EU sollte sich meiner Meinung nach stärker um eine Einbindung Russlands bemühen.

Der Petersburger Dialog wird zu erheblichen Teilen auch von der deutschen und russischen Wirtschaft mitgetragen. Das ist gut und richtig so, denn im Rahmen des Dialogs werden auch bedeutende Wirtschaftsjahrprojekte befördert, ich nenne nur das Deutsch-Russische Rohstoff-Forum und die Unterstützung der Mittelstandsförderung. Letztere, finde ich übrigens, sollte eine der Hauptinitiativen in den bilateralen Beziehungen werden. Der deutsche Mittelstand – das sage ich auch als ehemaliger Ministerpräsident Brandenburgs – ist das Gerüst unserer Wirtschaft. Er hat auch eine stabilisierende Wirkung für unsere Gesellschaft. Ich kann mir gut vorstellen, dass das deutsche Know-how in diesem Bereich den Wünschen unserer russischen Kollegen bezüglich der Unterstützung ihrer Wirtschaftsmodernisierung gut entsprechen könnte.

Neben der Wirtschaft beinhalten aber auch die Felder des Umweltschutzes, der Bewahrung unserer gemeinsamen Lebensgrundlagen sowie Kunst und Kultur weiterhin und immer wieder immense Potentiale einer sinnvollen und für beide Seiten nutzbringenden Zusammenarbeit. Apropos Kultur: Die Ausstellung „Russien und Deutschland – 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur“ auf der Berliner Museumsinsel wurde von über 200 000 Menschen besucht, übrigens kostenpflichtig. Das zeigt eindrucksvoll, wie viel Substanz trotz aller Brüche vorhanden ist, Substanz, die man nutzen kann und nutzen muss.

Jahr für Jahr kostet es eine erhebliche Mühe, diesen Dialog auf hohem Niveau zu veranstalten. Man hört, dass uns andere EU-Länder um dieses Instrument der Zusammenarbeit mit Russland beneiden. Was mich allerdings erstaunt, ist die Tatsache, dass dieses wichtige Forum so wenig finanzielle Unterstützung durch die Politik erhält. In Russland ist das anders und zu Recht. Institutionen wie der deutsche Petersburger Dialog sollen sicher auf Hilfe aus der Wirtschaft rechnen dürfen, aber ihre grundlegende Existenz sollte durch die Politik abgesichert werden. Planungssicherheit und Entfaltungsmöglichkeiten braucht man, um den erhofften und erwünschten Beitrag zur zivilgesellschaftlichen Verflechtung zu leisten.

Das bringt mich abschließend zur Rolle und Bedeutung der Politik. Sie ist und bleibt von entscheidender Wichtigkeit. Ich sage das auch und besonders mit dem Blick auf die neue Bundesregierung. Gesellschaftliche Dialoge können eine Menge bewirken, aber eine nachhaltige Wende in den Beziehungen zu Russland braucht ein klares politisches Konzept der Zusammenarbeit. Es geht auch und besonders in der deutschen Außenpolitik um sichtbare Zeichen, dass Russlands Rolle als Partner in Europa eine substantielle Aufwertung erfährt.

Vielleicht sind wir Deutsche bisweilen mit der in Russland erhofften Rolle des Vermittlers in Europa überfordert. Aber wir sollten doch eine besondere Verantwortung spüren, die wir Deutsche gegenüber Russland haben. Das bedeutet auch, sich nicht bei wichtigen strategischen russischen Offerten der Zusammenarbeit oder etwa der Visafrage hinter europäischen Schwierigkeiten oder gar transatlantischen Befindlichkeiten – dort geht man mit unseren ja auch recht robust um – zu verstecken. Jetzt mit einer neuen Regierung und einem neuen Außenminister gibt es ein Momentum, das wir nutzen sollten. Dabei geht es natürlich um neue Initiativen der Zusammenarbeit, aber nicht um diese allein. Der Ton, die Symbole und Zeichen unserer Verständigung müssen überarbeitet werden. Sie müssen unserer Überzeugung entsprechen, dass ein Auf- und Umbruch der europäisch-russischen Beziehungen im vitalen Interesse eines friedlichen, prosperierenden und global handlungs- und konkurrenzfähigen Europa liegt.

Die Bedeutung des Petersburger Dialogs kann dabei gar nicht überschätzt werden. Sollten Russen und Deutsche tatsächlich ein Konzept des Neuanfanges der Beziehungen finden, sollten zum nächsten Treffen Vertreter anderer EU-Staaten, vor allem aus der östlichen Nachbarschaft, eingeladen werden. Wir reden hier schließlich über Europa.

Lassen Sie mich nochmal auf den 20. Jahrestag des Abzugs der Westgruppe zurückkommen, den wir in 2014 begehen. Ich werde die Eindrücke und Bilder der Abschiedsparade in Wünsdorf im Sommer 1994 nie vergessen. Vier Jahre harter, gemeinsamer Arbeit lagen hinter uns. Ich war als Umweltminister für die diesbezüglichen Hinterlassenschaften und Maßnahmen zuständig in dem Bundesland mit den meisten Truppenübungsplätzen und Kasernen. Es war oft schwierig, aber aus Misstrauen war mit

vielen längst Partnerschaft entstanden, manchmal gar Freundschaft gewachsen. Am 31. August 1994 fand die größte Militäroperation seit dem Zweiten Weltkrieg ihren erfolgreichen, friedlichen Abschluss. Zeitgleich fiel in Potsdam die letzte Mauer. Seit dem Krieg war ein ganzes Stadtviertel ummauert und mit Wachtürmen gesichert für die Potsdamer unzugänglich, es beherbergte zentrale Militär- und Geheimdienststellen. Viele, auch ich, hatten keine Ahnung mehr, wie dieser Teil ihrer Heimatstadt aussah – heute ist es eines der schönsten Stadtviertel Potsdams.

Ich erzähle das, weil uns ja heute vieles, was vor uns liegt, schwierig bis unlösbar vorkommt. Wer das 1994 Geschehene nur 5 Jahre vorher für möglich gehalten hätte, wäre nicht nur schief angesehen worden, sondern schlicht für verrückt erklärt worden. Lassen sie uns deshalb nicht nur von dem angesprochenen Raum gemeinsamer Werte und Interessen von Lissabon bis Wladiwostok reden oder träumen, lassen sie uns Schritt für Schritt etwas dafür tun – wissend, dass es immer wieder auch Rückschläge geben wird.

Ihnen, verehrte Freunde im Petersburger Dialog und allen Initiativen in Russland und Deutschland und Europa, die zu unserer Verständigung Großes leisten, und zwar tagtäglich, möchte ich Mut zusprechen. Verbunden mit meiner Hoffnung und Zuversicht, dass sich in einer so verstandenen Modernisierungspartnerschaft gesellschaftliche Initiative und politische strategische Kompetenz gegenseitig antreiben, beflügeln und zum Vorteil Europas inspirieren mögen.